Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 15

Artikel: Geld aus Amerika [Schluss]
Autor: Müller, Walter Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640647

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

Schluss

„Meinetwegen", sagte Erismann leise. „Also dann halt das Spital." Er wählte die Nummer und das Mädchen hinderte ihn nicht mehr daran.

Nachher sassen sie gemeinsam um das Lager der Frau und warteten endlose Stunden auf das Eintreffen des Krankenwagens, während in kurzen Abständen immer wieder das verstörte Gerede der Kranken die Stille durchbrach oder die leise geführten Gespräche störte.

Einmal sagte Erismann zu dem Knecht, er könne nun schon gehen, seine Anwesenheit sei nicht mehr vonnöten. Wilhelm erwiderte, er verspüre jetzt sowieso keinen Schlaf und könne vielleicht noch etwas helfen, wenn das Auto da sei. „Gut, wie Sie wollen", antwortete Erismann. „Sie waren überhaupt immer sehr anstellig und zuverlässig die ganze Zeit über, das muss ich schon sagen." Als Wilhelm bescheiden abwinkte, wandte er sich an Neeser, der völlig niedergeschmettert dasass: „Sie, Neeser, haben mir die Sache schon eher ein bisschen schwer gemacht, aber ich Ihnen nicht weniger. Das böse Ende tut mir für Sie leid."

„Ja, das Ende", stöhnte der Bauer. „Es musste so herauskommen, bei der schrecklichen und erbarmungslosen Methode, die Sie anwandten."

„Methode?" zweifelte Erismann, und in Gedanken kamen ihm die Augenblicke, wo er von Psychologie und ähnlichen Dingen redete, schon unendlich weit entschwunden vor — so selbstverständlich erschien ihm jetzt der ganze Ablauf des Geschehens. „Methode?" wiederholte er und fuhr fort: „Ach, begreifen Sie doch, es gab für mich keinen andern Weg. Ich ging einfach der Nase nach. Ihre Frau hätte die Tat nie eingestanden, wenn ich sie nicht unausgesetzt bedrängt und wie ein Rachegespenst verfolgt hätte. Sie hielt den Verdacht so klug und folgerichtig von sich fern, wie dies oft den grössten Verbrechern nicht gelingt, sondern nur zuweilen der übersinnlichen Begabung des beginnenden Wahnsinns. Wilhelm sagte mir einmal, sie sei eine Frau, die an alles denkt; auf welche schlimme Art er recht hatte, ahnte er damals selber nicht. Aber nun haben Sie ja selber gesehen, wie nah Sie selber daran waren, des Verbrechens bezichtigt zu werden. Um Ihre Frau zu überführen, musste ich sie ganz aus sich herausbringen und zu einer abstossenden Unvorsichtigkeit verleiten, und dies wiederum war nur möglich, wenn ich tat, als halte ich Sie für den Schuldigen. Es war ein grausames Spiel, das gebe ich zu, aber es musste sein..."

Zwischenhinein gingen Neeser und Erismann ins Schlafzimmer hinauf, um das Geld sicherzustellen. Es lag noch am gleichen Ort und war offenbar inzwischen überhaupt nicht berührt worden. Das für Wilhelm bestimmte Kuvert mit den zweitausend Franken nahm der Landjäger an sich, ohne es zu öffnen, während er das offen im Säcklein liegende Geld rasch zählte. Es ergab sich die Summe von rund dreitausend Franken. Diesen Betrag hatte Frau Neeser vom Haushaltungsgeld auf die Seite gebracht und damit den Grundstock eines Vermögens gelegt, dem die Erbschaft eine gewaltige Vermehrung verschaffen sollte. Die Geldgier im Verein mit den jahrelang aufgestauten ehelichen Enttäuschungen hatte nach und nach ihr ganzes Sinnen und Handeln beherrscht. Erismann versorgte auch diese Summe in seiner Tasche, um gleich das ganze Geld der Erbschaftsbehörde abzuliefern. Dann gingen die beiden Männer wieder in die Stube hinunter.

Im Grunde genommen war seine Aufgabe hier zu Ende, sagte sich Erismann, denn die Täterin konnte in ihrem Zustand weder entweichen noch weiteres Unheil anrichten. Dennoch wollte er bleiben, bis der Krankenwagen eintraf. Er hätte jetzt Zeit zum Schreiben gehabt, aber er verspürte keine Lust dazu. Er würde den Rapport morgen früh zuhause und in aller Ruhe erstellen.

Kurz bevor das Auto kam, richtete Frau Neeser ihren Oberkörper auf und schrie, indem sie die Augen aufriss und mit beiden Händen auf das Fenster zeigte: „Dort! Dort! Der Kopf im Fenster! Der Onkel, der Onkel! Er will sein Geld wieder, der Onkel. Aber er bekommt es nicht, nicht wahr, Satan? Oder bekommt er es doch?... Lieber Gott, wo bist du?" Dann sank sie wieder ins Kissen zurück, schloss die Augen, und ihre Worte gingen in unverständliches Murmeln über.

Endlich brummte ein Motor drunten auf der Landstrasse, streiften Scheinwerfer die Fenster, stand der Wagen vor dem Hause still. Wilhelm und Erismann trugen die Frau hinaus, da der Landjäger sah, dass Neeser nicht bei den nötigen Kräften war. Während sie wieder hineingingen und das Auto davonfuhr, bat Erismann den Knecht, er möge über das Vorgefallene vorläufig strengstes Stillschweigen bewahren. Die Öffentlichkeit brauche nicht mehr als unbedingt nötig zu erfahren, vor allem, da man nicht wisse, welches Ende es mit Frau Neeser nehme. Wilhelm antwortete mit stummem Kopfnicken und Erismann wusste, dass darauf Verlass war. Vater und Tochter würden im eigenen Interesse schweigen, und Hansruedi, den Gemeindeschreiber und den Bezirksamtmann wollte er schon noch entsprechend bearbeiten.

Im Eingang lehnte sich Berty schlaff an den Türpfosten. Erismann strich ihr flüchtig über die Haare und sagte leise, fast mehr zu sich selbst: „Ach Gott, du armes Neeserli!... Aber wer weiss, es ist vielleicht besser so."

„Sie ist meine Mutter!" lehnte sich das Mädchen schwach auf.

„Ja", seufzte der Landjäger, „jeder Mensch hat nur eine Mutter." Sanft zog er sie mit sich in die Stube, wo Neeser unbeweglich auf seinem Stuhl sitzen geblieben war. Ein gebrochener Mann, der sich auch seines Teils Schuld bewusst geworden ist, dachte Erismann.

Eine Viertelstunde später nahm er seine Pelerine und ging. Es schlug ein Uhr, als er daheim die Treppe hinaufstieg, denn er hatte noch einen beträchtlichen Umweg gemacht, um ganz sicher zu sein, dass er niemanden mehr ausser Bett fand.

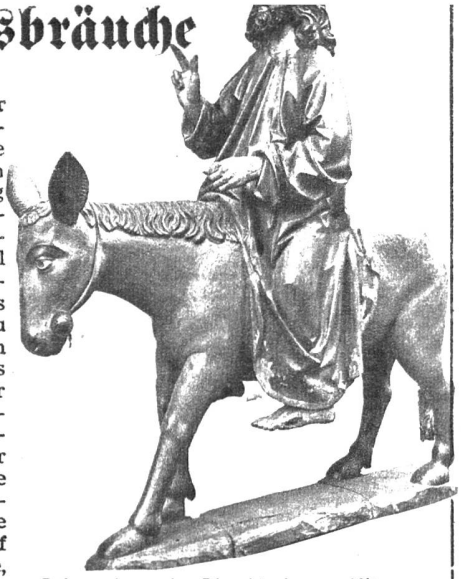
Am nächsten Morgen schrieb er seinen Rapport, hatte ein langes Gespräch mit Frau und Sohn und nachher ein ebensolches am Telephon mit dem Bezirksamt. Zum Schluss erfuhr er, dass der bewusste Brief, der sich beim Bezirksamt über sein Vorgehen beschwert hatte, von Neeser stammte. Dieser Brief habe den Bezirksamtmann in der Annahme bestärkt, dass doch irgendetwas auf dem Hof nicht stimme. Es war dann allerdings doch bloss Neesers Temperament gewesen, das ihm die aufgebrachten Zeilen diktiert hatte. Der Landjäger legte befriedigt und mit einem Aufatmen den Hörer auf.

Spätnachmittags sprach er in Zivil auf dem Bauernhof vor und erfuhr dort, dass Frau Neeser noch keine Spur von Wiedererlangung der Vernunft zeigte; hingegen mehrten sich die Anzeichen einer beginnenden Lungenentzündung. Am

Bierquelle
Casino

Alte Passionsbräuche

Die Feier des Sonntags vor dem Osterfest, des Palmsonntags, ist sowohl der Form wie dem Inhalt nach christlich. Im Mittelalter wurde der Einzug Christi in Jerusalem durch einen feierlichen Umzug dargestellt und sogenannte Palmesel mitgeführt. In manchen Heimatmuseen unseres Landes sind noch solche Palmesel zu sehen, so in der kirchlichen Abteilung des Landesmuseums in Zürich, das vier solcher Esel mit reitenden Christusfiguren schweizerischen Ursprungs sein eigen nennt. Der schönste dieser Palmesel, eine Holzplastik aus dem 12. Jahrhundert, stellt eine romanische Prototype des Heilandes auf einem Esel reitend dar. Diese, von religiöser Naivität erfüllte Figur wurde im letzten Jahrhundert im Kanton Schwyz entdeckt. Die 3 übrigen Palmesel, die alle auf Fahrgestellen montiert sind, stammen aus dem Kanton Uri, der Ostschweiz und aus dem aargauischen Mellingen. Andere prächtige Palmesel besitzen die Historischen Museen von Bern und Basel. Diese Holzfiguren des auf einem Esel reitenden Heilandes wurden getreu dem Texte des Matthäusevangeliums in Prozessionen durch die Strassen geführt. Ein Haufen Volk begleitete die Palmesel auf ihrem Zug durch die Ortschaften und man streute Weidenzweige auf die Gassen. In Zürich wurden die Palmesel von der Metzgernzunft gezogen, in Messkirch war dies ein Privileg der Ratsherren, die sich vor das sonderbare Gefährt spannten, und in Nürnberg verrichteten Patrizier gläubig und demütig dieses Amt. Die auf der neutestamentlichen Ueberlieferung fussende Darstellung des Einzuges Christi in Jerusalem war vor allem in Süddeutschland und in der Schweiz beheimatet.



Palmesel aus der Pfarrkirche von Klingnau (Kt. Aargau), 16. Jahrhundert (Historisches Museum Basel).

Romanischer Palmesel aus dem 12. Jahrhundert, der in Steinen (Schwyz) auf einem Estrich gefunden wurde. Die erhobene rechte Hand ist wahrscheinlich später ergänzt worden. (Landesmuseum Zürich).

Die erste Kunde eines Palmesels stammt aus dem Jahre 970, und zwar aus Augsburg. Man verwendete damals noch einen richtigen Esel, ersetzte ihn aber wohl später seiner Halsstarrigkeit in der Prozession wegen, durch hölzerne Esel, auf welche man lebensgrosse Puppen und noch später geschnitzte Christusfiguren setzte. Gewisse Zünfte rechneten es sich zu hoher Ehre an, am Palmsonntag den Esel durch die Stadt ziehen zu dürfen, wie etwa in Schaffhausen die Müller und Bäcker. In manchen Ortschaften ging die Palmeselprozession mit grossem Pomp vor sich, so etwa in Kempten, wo sich der Bürgermeister mit den Ratsherren zum fürstlichen Stift bemühten, um dort den Palmesel feierlich abzuholen.

Heutzutage ist dieser Brauch vollständig verschwunden. Nur die Holzplastiken in den Museen erinnern noch an die Zeit, wo das Matthäusevangelium sehr wörtlich genommen wurde. *Paul Frima*

Palmesel mit abnehmbarer Christusfigur, Lindenholz, Ende des 15. Jahrhunderts aus Kreuzlingen (Historisches Museum Basel).

nächsten Tag war die Vermutung bereits Tatsache. Am dritten Tag starb sie.

30.

Es war ein gutes Halbjahr später, an einem milden Vorfrühlingstag, als Erismann, nunmehriger Polizei-Wachtmeister, per Velo das Oberdorf hinauffuhr und hinter der Friedhofecke beinahe den Gemeindeschreiber überfahren hätte. Er stieg ab und brummte etwas, das entfernt an eine Entschuldigung gemahnte.

„Man sollte Sie anzeigen!" rief Berchtold mit erboster Miene aus.

„Soll ich mich aufschreiben?" spann Erismann den Scherz weiter und kicherte anzüglich.

„Damit Sie die Anzeige im gleichen Moment unterschlagen können?" redete der Notar ungehalten auf ihn ein. „Nein, ich würde mich brieflich direkt ans Bezirksamt wenden und die Leute dort davon unterrichten, mit welchem Beispiel unser Polizist den Velofahrern vorangeht."

„Haha!" lachte Erismann heraus. „Sie kennen den Dienstweg nicht, mein Lieber!"

„Ach, Sie!... Aber sagen Sie, wie lange liegt nun eigentlich die arme Frau schon da drüben?" Berchtold wies über den Rücken nach dem Kirchhof.

„Sechs Monate ungefähr", sagte Erismann leise. „Lange Zeit, nicht wahr? Wie schnell doch Gras über solche Geschichten wächst, wie bald man alles vergisst und —"

„Und älter wird", fiel der Gemeindeschreiber ein. „Immer älter, Erismann, ja. Sehen Sie da, mir graut schon Haar um Haar, ohne Kummer sogar. Und nachts kann ich bereits hie und da nicht schlafen."

„Sie essen zuviel", neckte Erismann. „Ich glaube, Sie sind schon wieder dicker geworden, seit ich Sie vor vierzehn Tagen das letztemal sah."

„Ja", knüpfte Berchtold seinen eigenen Faden weiter, „und oft gehn einem dann allerlei Gedanken durch den Kopf, für die man tagsüber keine Zeit findet. So dachte ich zum Beispiel jüngst darüber nach, was Sie wohl damals auf die Idee brachte, den Neeser zu verdächtigen, wo Sie doch bereits wussten, dass er unschuldig war."

„Lassen Sie doch die Geschichte begraben sein!" meinte der Polizist. „Es war ja Glücks genug, dass die Frau im Spital und nicht im Zuchthaus oder in der Irrenanstalt endete und der Onkel in den Augen der Öffentlichkeit an einem Unfall gestorben ist."

„Ja, ja, schon! Die Sache hat sich beispiellos diskret zum Abschluss bringen lassen; aber Ihre Idee interessiert mich trotzdem. Die Taktik, den Falschen zu beschuldigen, um den Richtigen hervorzulocken, ist gewiss nicht neu, aber überall lässt sie sich auch nicht anwenden. Nun, wieso verfielen Sie also darauf?"

„Ach, nur so ein simples Stück am Radio", entfuhr es Erismann plötzlich, „— damit Sie Ihre Seelenruhe wieder haben, sei es verraten."

„Ausgezeichnet!" lobte Berchtold. „Wirklich ausgezeichnet! Sie werden modern, Erismann... Erst Psychologie, dann das technische Wunder, den Radio, zunutze gemacht, Polizeifunk, hehe...; was werden Sie nächstens noch anstellen?... Mir fällt aber bei dieser Gelegenheit noch etwas ein. Wie kamen Sie dahinter, dass Frau Neeser dem Onkel die Flinte gebracht hatte? Wurde sie von jemandem beobachtet?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen", versetzte Erismann schroff und wollte gehen.

„Sagen Sie es doch!" bettelte der Notar mit rührender Einfalt.

„Nein, nie! Ich lasse mich von Ihnen nicht ausquetschen... Warum fragen Sie mich nicht lieber nach meinem Sohn und dem Neeserli, jetzt, wo ich endlich einmal etwas wüsste?"

„Ja? Was denn?"

„Eigentlich ist es dumm von mir, Ihnen noch Sachen auf die Nase zu binden, wo Sie doch durch Ihre ewige Fragerei schon viel zu viel ergattern. Aber ich will aus meinem Herzen keine Mördergrube machen, weil ich sehr glücklich bin, dass eine schlimme Geschichte doch noch gute Folgen hat. Nun denn, die beiden wollen sich am nächsten Sonntag verloben." Heraus war's, umständlich und mit viel Mühe zwar, aber mit einem frohen und guten Gesicht.

Berchtold staunte eine Weile den versonnen lächelnden Landjäger an, dann forschte er mit unverwüstlicher Neugier weiter: „Und wann werden sie heiraten?"

„Das werden Sie noch früh genug erfahren. Man ist ja leider auf Sie angewiesen, wenn man die Aufgebote bestellen will."

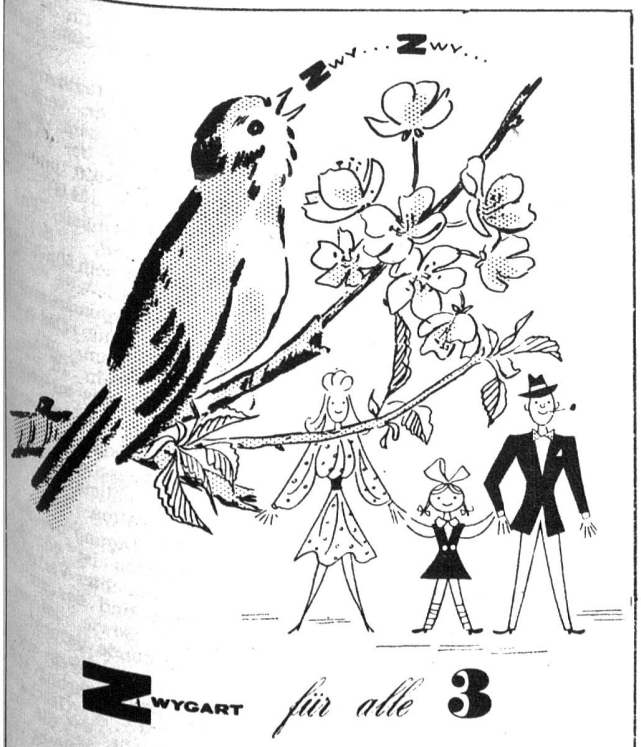
„Hm", entgegnete der Notar, „ich habe gemeint, sie wollen sich vielleicht auswärts trauen lassen, damit Sie mir kein Trinkgeld geben müssen."

„Richtig, ja, das werden wir uns noch überlegen", antwortete der Landjäger, drückte Berchtold die Hand und fügte listig lächelnd hinzu: „Schon weil ich Sie damit endlich einmal richtig ärgern könnte!" Damit bestieg er sein Rad und fuhr davon.

„Lassen Sie das lieber sein!" rief ihm der Notar in gehöhnter Unart nach. „Auf diesem Gebiet ziehen Sie ja doch den kürzern."

Aber Erismann tat, als höre er schon nichts mehr, radelte munter dorfaufwärts und pfiff bereits sein altes Liedchen, in verhaltenem Marschtempo, nicht zu laut und ein klein wenig falsch wie immer.

Ende



ZWYGART für alle 3

SPITALGASSE 40, BERN

Die besten Samen-Sorten

sind in unserem Katalog mit einem ✚ bezeichnet; sie eignen sich speziell für unser Klima

Samen-Hummel
Zeughausgasse 24, Bern.

Interessenten erhalten unsern Katalog gratis

Haus- und Feldgarten

Wegleitung

Wir säen.

Wann säen wir? Wenn der feuchte Boden gut durchwärmt ist; denn die *Wärme* weckt das Leben im Keimling des Samenkorns und die *Feuchtigkeit* macht ihm die Nahrung darin «mundgerecht», d. h. aufnahmebereit. Je rascher nun die Keimung vor sich geht, desto besser für die Weiterentwicklung der Pflanze. Also nicht etwa pressieren, damit der Samen in den Boden kommt, sondern eben warten auf die guten Vorbedingungen zur raschen, kräftigen Keimung. *Ausnahmen:* Frühsaaten (siehe Nr. 12 vom 23. März 1944).

Was wir säen:

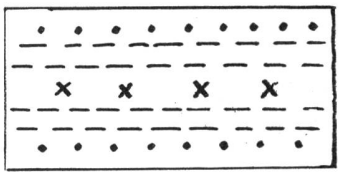
6 Reihen: Sommerspinat (fr. Nobel, mfr. Wikinger, sp. dunkelgrüner Juliana), Zwiebeln gelbe Kugel. In 6 Reihen stecken wir auch Zwiebeln und Chalotten, und zwar auf 15 cm. Wir stecken sie nicht zu tief; nur die Spitze muss gerade noch gedeckt sein, und sie müssen fest auf der Erde aufsitzen.

5 Reihen: Kopfsalat, Lattich, Schnittmangold, Frühkarotten (stumpfe holl., ½lg. Nantaise), Randen (Vatters Juvel), Schwarzwurzeln, Pastinaken.

4 Reihen: Spätkarotten (Meaux, Chantenay, Berlicumer), Feldrübli (gelbe Pfälzer, rote St-Valéri und Flakkeer).

3 Reihen: Rippenmangold, niedere Erbsen Monopol, Provençal, Wunder von Amerika (auf je 10 cm ein Samenkorn).

1 Reihe: Neuseeländerspinat.



. = Meldespinat,
— = Sommerspinat, beides als Neubepflanzung;
× = Neuseeländerspinat als Hauptpflanzung, auf je 60 cm 3—4 Samen.

Ausser diesen Gemüsearten säen wir jetzt als *Rand- und Zwischensaat:* Kresse, Schnittsalat, Pflücksalat, Monatsrettich, Sommerrettich, Silberzwiebeln, Petersilie.

Wie wir säen:

Mit Ausnahme der hohen Erbsen säen wir alle Gemüsearten in Reihen; denn nur die *Reihensaat* sichert Höchsterträge. Begründung: 1. Nur bei dieser Saatart ist eine *vollwertige* Pflege möglich. 2. Nur so erhalten die Pflanzen von Anfang an nach zwei Seiten hin den nötigen *Lebensraum.* 3. Ohne Reihensaat sind *keine Rand- und Zwischenpflanzungen möglich.* Dazu kommt noch, dass wir viel *Samen ersparen.*

Wir dürfen ja *nicht zu tief* säen, denn sonst ist die Keimlingsnahrung im Samenkorn aufgezehrt, bevor die Blättlein «das Licht der Welt erblickt» haben, und dann muss der Keimling schmählich verhungern. Ganz feine Samen, wie Sellerie, Majoran usw. deckt man überhaupt nicht; man drückt sie nur an. Die Deckschicht beträgt nur einige Millimeter, je nach der Grösse des Samenkorns (Salat, Spinat, Randen, Gurken, Neuseeländerspinat). Erbsen deckt man ca. 3 cm, Bohnen 5 cm.

Wir dürfen auch *nicht zu dicht* säen. Also nicht Samen vergeuden. Denkt schon beim Säen ans Erdünnern! Aber auch nicht zu dünn säen; denn auch für das Durchdringen durch die Deckschicht gilt das Schillerwort: «Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.»

Je inniger die Samenkörner mit der Erde verbunden sind, desto rascher und besser keimen sie; darum drücken wir sie in der Saatrinne an, auch die Deckschicht, aber nur dann, wenn der Boden nicht zu feucht ist!

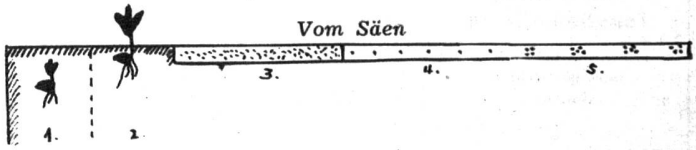
Ueber die gedeckte Saat drükken wir eine Schicht *Torfmull* an. Es schützt die Saat, hält sie gleichmässig feucht und verhindert die Verkrustung des Bodens.

Wir säen fast alle Gemüse gleich an den *richtigen, d. h. endgültigen Standort* und gewinnen dann die richtige Pflanzweite (Lebensraum) durch Erdünnern. Die stehen gebliebenen Pflänzchen werden so in ihrem Wachstum nie gestört, was eine frühere Erntereife zur Folge hat. *Setzlinge* ziehen wir nur von Kohl, Lauch und Sellerie.

So säen wir, frei von allen Kalenderzeichen und anderem Aberglauben und Unsinn. Nur *die Natur sei unsere Lehrmeisterin.* Und dabei denken wir, dass wir mit dem Samenkorn ein Stück göttlicher Offenbarung der Mutter Erde anvertrauen. So wie Gotthelf es so schön sagt: «*Der Sämann ist ein Gehülfe Gottes, und neben ihm wandelt Gott.*»

G. Roth

Vom Säen



1 = Zu tief gesät; der Keimling verhungert.
2 = Richtig gesät; empor zum Licht!
3 = Reihensaat aus der Düte.
4 = Niedere Erbsen. Auf je 10 cm ein Samenkorn.
5 = Neuseeländerspinat. Auf je 60 cm 4 bis 5 Samen, oder Rippenmangold, aber auf 40 cm.